

Eva Halbritter

# **Das Geld der Gesellschaft**

Systemische Wirtschaftstheorie  
und Österreichische Schule im Dialog

Mit einem Vorwort von Heiko Kleve  
2018

## Vorwort

Was ist Geld? Diese Frage klingt banal. Denn wir gehen jeden Tag mit diesem Medium um, das uns den Kauf von Waren und Dienstleistungen problemlos ermöglicht. Erst bei genauerem Hinsehen und Reflektieren wird uns deutlich, dass Geld etwas ist, was etwas sehr Unwahrscheinliches möglich macht: den Wechsel von Eigentums- und Besitzverhältnissen allein dadurch, dass ein symbolischer Gegenstand (Bargeld) oder inzwischen vor allem digital verrechnete Zeichensymbole zu realen bzw. virtuellen Transaktionen genutzt werden. Die Motivation und die Akzeptanz, mit denen Geld in unserer Gesellschaft als wirtschaftliches Kommunikationsmittel verwendet wird, sind keineswegs trivial, sondern hoch voraussetzungsvoll.

Spätestens mit den jüngsten Krisen des globalen Finanz- und des europäischen Währungssystems werden grundsätzliche Fragen nach der Funktionalität unseres Geldsystems vehementer und lauter gestellt – und dies nicht nur in alternativen Zirkeln randständiger ökonomischer Diskurse, sondern auch in der etablierten wissenschaftlichen Ökonomik und in den Massenmedien. Ein Thema dieser Beschäftigung mit dem Geldsystem ist die grundsätzliche Konstruktion des Systems, in dem über Zentral- und Geschäftsbanken Geld gewissermaßen aus dem Nichts heraus geschöpft und in den Umlauf gebracht wird.

Das Finanz- und Geldsystem löst sich damit letztlich ab von der sogenannten Realwirtschaft der Güter- und Dienstleistungsproduktion, verliert jede Referenz auf eine außermonetäre Größe. Dies kann zahlreiche Probleme (wie Blasenbildungen auf Immobilien- und Aktienmärkten, zunehmendes Auseinanderklaffen der Schere von armen und reichen Haushalten etc.) mit sich bringen, die offenbar mit den klassischen geldpolitischen Interventionen, z. B. der Ausweitung der Geldmenge oder der Veränderung des Leitzinses nicht mehr zu lösen sind, sondern die Krisengefahr nachhaltig verstärken. In diesem Kontext hat sich auch die Wirtschaftswissenschaft auf den Weg gemacht, um marginalisierte Theorieansätze zu sichten und neu zu bewerten, etwa in einem Forschungs- und Lehrkontext, der als „plurale Ökonomik“ bezeichnet wird.

Denn möglicherweise liegen in diesen vom Mainstream tendenziell nicht beachteten Ansätzen verborgene Schätze, die alternative Beschreibungs-, Erklärungs- und Handlungspotenziale bieten, um in einer anderen, bestenfalls passenderen Weise als bisher auf die Herausforderungen der global vernetzten Finanz- und Geldwirtschaft zu reagieren. Zwei dieser in der aktuellen Ökonomik wenig beachteten Theorien sind die von Eva Halbritter analysierten Konzepte der soziologischen Systemtheorie und der so-

genannten österreichischen Schule der Nationalökonomie. Mit dem vorliegenden Buch, das auf der Masterarbeit der Autorin im Fach Management an der Universität Witten/Herdecke beruht, führt sie in die geldtheoretischen Studien dieser Ansätze ein.

Ein solcher auf Geld fokussierter Vergleich beider Theorien ist bisher noch nicht geleistet worden. Daher begibt sich die Autorin auf Neuland. Und dies gelingt ihr in faszinierender Weise. Denn sie macht sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten der beiden theoretischen Perspektiven deutlich. Zentral dabei ist ihre Erkenntnis, dass Geld als Basis des Wirtschaftssystems in der Systemtheorie und der österreichischen Schule zwar mit unterschiedlichen Begriffen, aber dennoch in ähnlicher Weise verstanden wird. Die Unterschiede zwischen beiden Ansätzen resultieren vor allem daraus, dass die Systemtheorie soziologisch sowie gesellschaftstheoretisch argumentiert, wohingegen die österreichische Schule wirtschaftswissenschaftlich ansetzt.

Eine Gemeinsamkeit der untersuchten Theorien liegt in der Skepsis gegenüber staatlichen Interventionen. Beide gehen davon aus, dass sich gesellschaftliche Systeme, so auch die Wirtschaft und in ihr die Dynamik des Geldes, in komplexer und nichttrivialer Weise selbst organisieren. Damit erscheint jeder Versuch, das System von außen, etwa durch Eingriffe der Politik, in intendierter Weise zu verändern, wenn nicht gar unmöglich, so jedenfalls hoch voraussetzungsvoll. Um dafür ein sensibles Verständnis zu gewinnen, das zudem auf einem qualitativ hohen theoretischen Niveau präsentiert wird, eignet sich das vorliegende Buch von Eva Halbritter hervorragend. Daher wünsche ich der Autorin Leserinnen und Leser aus unterschiedlichen Theorietraditionen sowie aus diversen Disziplinen und Professionen. Denn letztlich geht es doch darum, nicht nur in der Wissenschaft die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge zu verstehen und zu reflektieren, zu stärken. Sondern gerade die Verantwortungs- und Entscheidungsträger in Wirtschaft und Politik benötigen ein angemessenes Verständnis von den Systemen, die sie durch ihr Handeln tagtäglich zur Selbstorganisation anregen.

Prof. Dr. Heiko Kleve

Witten und Potsdam

November 2018

# 1 Einleitung

„Im Unterschied zur Ökonomie denkt die Soziologie die Wirtschaft nicht von Produktion und Konsum, sondern vom Geld her.“<sup>1</sup> Geld ist in unserer modernen Gesellschaft allgegenwärtig und nicht mehr wegzudenken. Tatsächlich ist es daher auffällig, dass Standardwerke der Ökonomie – wie z. B. das von Blanchard und Illing – vollkommen auf eine Definition des Geldbegriffs verzichten.<sup>2</sup> Lange Zeit war das Thema „Geld und Geldpolitik“ ein verstaubtes Standardthema, mit dem es wenig neue Arten der Auseinandersetzung in Wissenschaft und Gesellschaft gab.<sup>3</sup> Doch spätestens im Anschluss an die jüngste Wirtschafts- und Finanzkrise in den Jahren 2007/2008 erweist sich das Thema wieder als brandaktuell; das Geld ist in Form der Anwendung von Geldpolitik wieder in aller Munde. Mitteilungen über die Aktivitäten der Europäischen Zentralbank (EZB) häufen sich in den Medien, von Anleihenankäufen in Milliardenhöhe über Niedrig- bis Negativzinsen<sup>4</sup> bis hin zu Helikoptergeld<sup>5</sup> – die Einigkeit über dermaßen „unkonventionelle Maßnahmen“<sup>6</sup> hat sich längst in Luft aufgelöst.<sup>7</sup> Langsam scheinen Zweifel aufzukommen, inwieweit die momentanen geldpolitischen Maßnahmen adäquat sind, um den aktuellen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen im Euroraum zu begegnen.<sup>8</sup> Vielleicht hat gar die Geldpolitik in ihrer bekannten Form als Problemlöser ausgedient?

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion erscheint es lohnenswert, sich tiefergehend mit der Geldpolitik und ihrem zugrundeliegenden Geldbegriff auseinanderzusetzen. Zur Annäherung an die aufgeworfene Fragestellung zeigt diese Arbeit zwei alternative Erklärungsversuche der Abläufe unserer Wirtschaft auf, die – obwohl einer soziologischer und einer ökonomischer Natur – beide das Geld an den Anfangspunkt ihrer Erklärungen setzen. Im ersten Teil der Arbeit wird es exakt darum gehen; um eine Herausarbeitung des Geldbegriffs, den einerseits die Theorie selbstreferentieller Systeme nach Niklas Luhmann und andererseits die Österreichische Schule der Nationalökonomie liefern, sowie um die Erarbeitung von Ge-

---

<sup>1</sup> Baecker (1995), S. 108.

<sup>2</sup> Siehe Blanchard/Illing (2006).

<sup>3</sup> Vgl. Plickert (2016).

<sup>4</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2013), S. 1.

<sup>5</sup> Vgl. Zydra (2016).

<sup>6</sup> Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2013), S. 1.

<sup>7</sup> Vgl. Steltzner (2016).

<sup>8</sup> Vgl. beispielsweise Houben (2016); Bauknecht (2016).

meinsamkeiten zwischen diesen beiden Begriffsverständnissen, um im zweiten Teil der Arbeit auf einem soliden Begriffsfundament aufbauen zu können. Dieser zweite Teil widmet sich der Darstellung der Abläufe der Wirtschaft und der Identifikation der Angriffsflächen, die sich dort für Geldpolitik bieten. Auch dabei werden zunächst wieder beide Theorien separat betrachtet, bevor ein Versuch der Verknüpfung der beiden Sichtweisen unternommen wird. Zugrundeliegende These für diese Arbeit ist dabei, dass sich sowohl in Bezug auf den Geldbegriff als auch in Bezug auf die Steuerung durch Geldpolitik Überschneidungen in den beiden Theorien identifizieren lassen, die sich bestenfalls zu einem gemeinsamen Gesamtbild vereinigen lassen. Ziele sollen dabei vor allem die kritische Auseinandersetzung mit unserer aktuellen Sichtweise auf Geld und seine Rolle in der Gesellschaft sowie die Steuerung durch Geldpolitik sein. Eng verknüpfte Fragen sind dabei, ob sich durch unser aktuelles System nur Vorteile oder auch etwaige „gesellschaftliche Opfer“ ergeben und weiterführend, ob es auf dieser Basis berechnete Gründe gibt, das aktuelle System in Frage zu stellen. Weiterführend geht es um die Herausdestillation erster alternativer Ansätze zur Erhaltung der Gesundheit unseres Wirtschaftssystems.

Die Besonderheit dieser Arbeit aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht liegt darin, dass sie ein wissenschaftlich mehr oder weniger „ausdiskutiertes“ Thema wieder aufgreift und anhand zweier von der Ökonomie eher unbeachteter Theorien darstellt, um die aktuell herrschende Lehre herauszufordern. Aus Sicht der beiden behandelten Theorien liegt die Besonderheit vor allem in deren Verknüpfung mit dem Fokus auf das Thema Geld und Geldpolitik. Ein solcher Verknüpfungsversuch in Bezug auf das Geld wurde nach aktuellem Kenntnisstand bisher noch nicht in einer ausführlicheren Form unternommen, es wird hier teilweise wissenschaftliches Neuland betreten. Vor diesem Hintergrund sollte klar sein, dass dieser erste Versuch vor allem der Schaffung einer Diskussionsgrundlage dient, die nicht unkritisiert bleiben sollte.

Die Aktualität der Infragestellung unseres Geldsystems zeigt sich nicht nur am Verhalten der EZB, sondern auch an den vielen „Diskussionsherden“, die sich in den letzten Jahren zum Thema gebildet haben. Veranstaltungen wie die internationale Konferenz „Nullzinspolitik und wirtschaftliche Ordnung“ (2016) oder die internationale Konferenz „Die Zukunft des Geldes“ in Leipzig (2017, Zusammenarbeit mit der Commerzbank) zeigen, dass sich auch an Universitäten und in der Gesellschaft das Gefühl verbreitet, dass sich eine genauere Betrachtung des Status Quo sowie eine kritische Reflexion und die Suche nach Alternativen als sinnvoll erweisen könnten. Auch die Arbeit von Thomas Mayer, von Michael von Prollius

und Renate Mayntz oder von Helmut Krebs zeigt in eine ähnliche Richtung.

Für einen Einstieg in die Thematik ist das folgende zweite Kapitel vorab der Legung einiger Grundlagen gewidmet, um sowohl einen Kurzüberblick über die beiden betrachteten Theorien zu erhalten, als auch das Grundverständnis für das aktuelle Geldsystem aufzufrischen.

## 2 Theoretische Grundlagen

### 2.1 THEORIE SELBSTREFERENTIELLER SYSTEME

Wenn in dieser Arbeit von Systemtheorie gesprochen wird, ist die Systemtheorie nach Niklas Luhmann gemeint, der von seiner Theorie als „Theorie selbstreferentieller Systeme“ spricht.<sup>9</sup> Angelegt ist die Systemtheorie sehr ambitioniert als Theorie mit Universalitätsanspruch, die als fachübergreifende Metatheorie auch den Anspruch erhebt, sich selbst in ihre Beschreibung miteinzuschließen.<sup>10</sup> Der Systembegriff ist daher von Luhmann sehr abstrakt gedacht und lässt sich auf vielerlei verschiedene Arten von Erscheinungen anwenden.<sup>11</sup> Abbildung 1 zeigt auf, dass sowohl psychische Systeme als auch Maschinen, Organisationen und Organismen unter Luhmanns Systembegriff subsumiert werden können. Diese Arbeit beschäftigt sich jedoch ausschließlich mit der Wirtschaft als einem *sozialen* System.

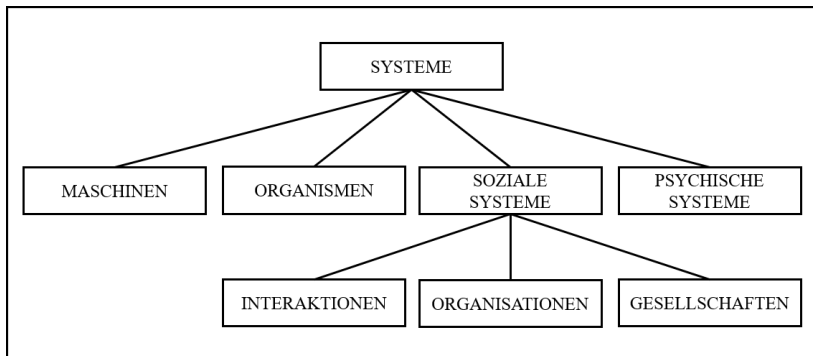


Abbildung 1: Systemarten<sup>12</sup>

Verabschiedet wird sich durch Luhmann von der Idee der Gesellschaft als einer Gesamtheit und ihrer Teile, indem er sie gedanklich durch die Idee von *Systemen* und ihrer *Umwelt* – übernommen von Ludwig von Bertalanffy<sup>13</sup> aus der Thermodynamik – ersetzt. Systeme differenzieren

<sup>9</sup> Luhmann (1984), S. 24.

<sup>10</sup> Vgl. Luhmann (1984), S. 9–11; Kneer (2010), S. 136.

<sup>11</sup> Vgl. Luhmann (1984), S. 15–16, S. 30–34.

<sup>12</sup> Eigene Abbildung in Anlehnung an Luhmann (1984), S. 16.

<sup>13</sup> Vgl. Bertalanffy (1950), S. 27–28.

sich von einer systemexternen Umwelt. Ein System besteht daher nicht mehr nur aus bestimmten Teilen und deren Beziehungen untereinander, sondern vielmehr aus verschiedenen sich dynamisch ausbildenden Teilsystemen, die sich innerhalb des Gesamtsystems zu einer *systeminternen* Umwelt abgrenzen, genauso wie sich das Gesamtsystem zur Gesamtumwelt abgrenzt.<sup>14</sup> In dieser Sichtweise erscheint die Wirtschaft dann als ein Teilsystem unseres Gesellschaftssystems, neben anderen Systemen wie beispielsweise dem Rechtssystem. Diese Unterteilung der Gesellschaft in Subsysteme mit verschiedenen Aufgaben beschreibt Luhmann als *funktionale Differenzierung* und sieht in ihr einen wesentlichen Baustein unserer modernen Gesellschaft.<sup>15</sup>

Es handelt sich um eine Theorie der beobachtenden Systeme, ein System entsteht durch eine Unterscheidung, die Unterscheidung zwischen System und Umwelt, und eine Beobachtung, denn die Unterscheidung muss von einem Beobachter getroffen werden. Das System selbst kann als dieser Beobachter auftreten, die Theorie schließt ihre eigene Entstehung wie beschrieben mit ein.<sup>16</sup> Die Abgrenzung (oder Ausdifferenzierung) der einzelnen Systeme von ihren jeweiligen Umwelten erfolgt über die *Selbstreferenz*, Elemente und Operationen des Systems nehmen auf sich selbst Bezug und erhalten so das System.<sup>17</sup> In Bezug auf soziale Systeme geht es dabei stets um *Kommunikation*, in sozialen Systemen wird Kommunikation *reproduziert*.<sup>18</sup> Die Kommunikation erfolgt durch die Nutzung von Kommunikationsmedien, die sich in den verschiedenen Systemen unterscheiden.<sup>19</sup>

Schon hier wird deutlich, dass die Systemtheorie aufgrund ihrer Universalität mit sehr abstrakten Begriffen arbeitet. Diese Arbeit konzentriert sich allein auf die Anwendung von Luhmanns Systemtheorie auf die Wirtschaft und damit sein Hauptwerk zum Thema mit dem Titel „Die Wirtschaft der Gesellschaft“ sowie auf verschiedene Weiterentwicklungen der Theorie vor allem durch Dirk Baecker, Elena Esposito und Fritz Simon. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle auf eine genauere Beschreibung weiterer Theorieelemente der übergeordneten Theorie verzichtet, da diese im Verlauf der Arbeit anhand des Anwendungsfalls Wirtschaft erarbeitet und dargestellt werden. Vor einem tieferen Einstieg in die systemische Wirtschaftstheorie

---

<sup>14</sup> Vgl. Luhmann (1984), S. 22–24; Kneer (2010), S. 141.

<sup>15</sup> Vgl. Kneer (2010), S. 136–137.

<sup>16</sup> Vgl. Baecker (1994), S. 17–20.

<sup>17</sup> Vgl. Luhmann (1984), S. 24–25.

<sup>18</sup> Vgl. Luhmann (1988), S. 230.

<sup>19</sup> Siehe zum Thema Kommunikation und Kommunikationsmedien insbesondere Luhmann (1984), S. 191–241.



erfolgt jedoch zunächst eine Kurzeinführung zur zweiten Theorie dieser Arbeit – der Österreichischen Schule der Nationalökonomie.

## 2.2 ÖSTERREICHISCHE SCHULE DER NATIONALÖKONOMIE

Den Grundstein der Österreichischen Schule der Nationalökonomie<sup>20</sup> legte im Jahr 1871 Carl Menger mit seinem Werk „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“. Weiterentwickelt wurden Mengers Gedanken der Grenznutzenschule darauffolgend besonders von Friedrich von Wieser und Eugen Böhm von Bawerk,<sup>21</sup> der die Theorie im Jahr 1902 mit seinem Hauptwerk „Kapital und Kapitalzins“ um eine Kapitaltheorie ergänzte.<sup>22</sup> Ludwig von Mises griff diese Grundlagen schließlich auf, um seine Geld- und Konjunkturtheorie auf deren Basis zu entwickeln, die später wiederum von Friedrich August von Hayek präzisiert wurde. F. A. von Hayek stellte sich mit seiner Konjunkturtheorie klar seinem Konkurrenten John Maynard Keynes entgegen.<sup>23</sup>

Die Charakteristika der Österreichischen Schule der Nationalökonomie sind – auch durch die Vielzahl der Autoren<sup>24</sup> – nicht einfach zusammenzufassen. Als Schüler Ludwig von Mises' fasst Fritz Machlup<sup>25</sup> die essentiellen Voraussetzungen, um als Anhänger der Österreichischen Schule klassifiziert zu werden, in acht Punkten zusammen.<sup>26</sup> Basis aller Ausführungen ist der *methodologische Individualismus*, der propagiert, dass alle wirtschaftlichen Sachverhalte auf die Handlungen von Individuen zurückgeführt werden sollten, Gruppen können nicht aktiv werden, außer durch die Handlungen Einzelner. Kombiniert wird dieser mit dem *methodologischen Subjektivismus*, bei dem die Entscheidungen und Bewertungen der Individuen für die Erklärungen wirtschaftlicher Phänomene herangezogen werden. Für diese Entscheidungen ist relevant, welche Informationen die einzelnen Individuen jeweils besitzen oder auch nur glauben zu besitzen und insbesondere welche Erwartungen sie sich über wirtschaftliche Entwicklungen bilden, auch in Bezug auf ihre eigenen geplanten Handlungen. Dabei bestimmen diese *subjektiven Vorlieben und Präferenzen* die Nach-

---

<sup>20</sup> Im Folgenden werden auch die kürzeren Bezeichnungen „Österreichische Schule“ und „Österreichische Nationalökonomie“ synonym verwendet, um ein „ökonomisches“ Lesen zu ermöglichen.

<sup>21</sup> Vgl. Kirzner (1994), S. x.

<sup>22</sup> Vgl. Butler (2010), S. 7–8.

<sup>23</sup> Vgl. Quaas/Quaas (2013), S. 126–133.

<sup>24</sup> Siehe beispielsweise Kirzner (1994), der in seinem Werk über die Österreichische Schule der Nationalökonomie 13 Autoren nennt.

<sup>25</sup> Vgl. Kirzner (1994), S. xvii.

<sup>26</sup> Vgl. Machlup (2004).

frage nach Gütern und dadurch auch die Güterpreise – Preise sind durch tatsächliche und potenzielle Käufer beeinflusst.

Weiterhin sind *Opportunitätskosten* ein wesentlicher Baustein des Österreicherischen Gedankenguts; werden Kosten für eine bestimmte Produktion einkalkuliert, so muss auf den anderweitigen Einsatz dieser Mittel verzichtet werden, alternative Verwendungen müssen der tatsächlichen geopfert werden. Neben den Opportunitätskosten werden ökonomische Entscheidungen auch immer unter Einbezug des *Grenznutzens*<sup>27</sup> getroffen, alle ökonomischen Kalkulationsparameter (Kosten, Werte, Gewinne) sind abhängig von der letzten hinzugefügten oder abgezogenen produzierten Einheit. Darüber hinaus widmen die Österreicher auch den *Zeitstrukturen von Produktion und Konsum* viel Aufmerksamkeit. Sparentscheidungen werden getroffen in Bezug darauf, ob subjektive Konsumpräferenzen in naher, weiterer oder ferner Zukunft erfüllt werden sollen und Investitionen werden in der Erwartung gestartet, dass durch zeitaufwändige Produktionsprozesse in der Zukunft ein höheres Ergebnis erreicht wird. Die letzten zwei folgenden Punkte ordnet Machlup eher Ludwig von Mises und seinen direkten Anhängern zu, findet sie aber trotzdem erwähnenswert. Aus ihrer Sicht ist der Einfluss der Konsumenten auf Nachfrage, Preise und Wettbewerb nicht nur eine unvermeidliche Erscheinung, sondern die *Souveränität der Konsumenten* ist auch ein bedeutendes Ziel, das nicht durch staatliche Einflussnahme auf Marktentwicklungen oder durch von Individuen getroffene Konsumententscheidungen verzerrt werden sollte. Ludwig von Mises war ein klarer Vertreter von politischer Freiheit (*politischer Individualismus*), die seiner Meinung nach nur durch wirtschaftliche Freiheit garantiert werden kann.

Hier zeigt sich der libertäre und tolerante Ansatz der Österreicher, die vor allem spontane Ordnungen im Markt verteidigen und diese dezentrale Allokation von Wissen als effizientesten Koordinationsmechanismus ansehen.<sup>28</sup> Für Ludwig von Mises selbst ist daher der Staat „nicht Herr des Marktes; er ist auf dem Markte, auf dem die Produkte ausgetauscht werden, wohl eine mächtige Partei, aber doch nur eine Partei neben vielen anderen, nichts weiter.“<sup>29</sup>

Neben den klassischen Autoren existieren auch die „Neo-Austrians“, die die klassischen Gedanken teils mehr teils weniger wiederaufgreifen.<sup>30</sup> In dieser Arbeit zum Thema Geld und Geldpolitik wird jedoch eine Auswahl

---

<sup>27</sup> Zur Grenznutzentheorie siehe auch Mises (1912), S. 15–30.

<sup>28</sup> Vgl. Wolgemuth (2010), S. 90–96, der in diesem Zusammenhang vor allem von F. A. von Hayek spricht.

<sup>29</sup> Mises (1912), S. 293.

<sup>30</sup> Vgl. Butler (2010), S. 9.

aus den vielen Werken der „Österreichischer Ökonomen“ getroffen und hauptsächlich auf den klassischen Werken von Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek zum Thema Geld- und Konjunkturpolitik aufgebaut. Vor einer tieferen Diskussion der Theorien erfolgt jedoch zunächst zum Einstieg in die Thematik ein kurzer Überblick über die Grundlagen unserer aktuellen Geldordnung.

## 2.3 GRUNDLAGEN DER GELDORDNUNG

### 2.3.1 Gelddefinition

Interessanterweise wird in der modernen Makroökonomie Geld nur selten wirklich definiert, so verzichten zum Beispiel Blanchard und Illing als Autoren einer der Klassiker der Makroökonomie-Lehrbücher vollkommen auf eine Geldefinition, sie erwähnen lediglich kurz, dass Geld *Finanzanlagen* sind, die zum direkten Erwerb von Waren verwendet werden können, und dass zu diesen Finanzanlagen Bargeld und Sichteinlagen zählen.<sup>31</sup> Ähnlich formuliert Gregory Mankiw, der im Geld einen Bestand an Vermögen sieht, dessen Verwendung in der Transaktionsdurchführung liegt. Mankiw wird jedoch deutlich genauer, was die Funktionen des Geldes betrifft, er sieht das Geld als *Wertaufbewahrungsmittel*, da Geld gespart werden und auch in der Zukunft zum Gütererwerb verwendet werden kann; als *Rechen- einheit*, da es erlaubt, Werte in Preisen auszudrücken und somit Vergleiche zu ziehen, und als *Tauschmittel*, das komplexere Transaktionen als den direkten Warentausch ermöglicht. Die einfache Umtauschbarkeit des Geldes in andere Waren, seine Liquidität, ist ein wesentlicher Vorteil des Geldes.<sup>32</sup>

Heutzutage haben die meisten Volkswirtschaften ein *Nominalgeld* (fiat money), das seinen Wert lediglich durch den „Aufdruck“ des entsprechenden Betrages erhält. Im Gegenzug dazu existierte insbesondere in früheren Jahrhunderten auch sog. *Warengeld* (commodity money), wie beispielsweise Gold- oder Silbermünzen. Besteht eine Umtauschpflicht von Papiergeld in Gold, so spricht man vom *Goldstandard*.<sup>33</sup> Auch der Euro ist als Nominalgeld angelegt, ohne eine Deckung durch Gold oder ähnliche Realwerte.<sup>34</sup>

In der klassischen und neoklassischen Sichtweise wird das Geld als *neutraler Vermittler* gesehen, dass sich lediglich in den Transaktionen zwischenschaltet, jedoch keinen Einfluss auf die Transaktionsparameter (Preise) ausübt. Die Volkswirtschaft ist getrennt in einen realen und einen

---

<sup>31</sup> Vgl. Blanchard/Illing (2006), S. 108.

<sup>32</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 94–95.

<sup>33</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 95.

<sup>34</sup> Vgl. Deutsche Bundesbank (ohne Jahr/a).

monetären Sektor, zwischen denen eine Dichotomie besteht. Probleme des monetären Teils wirken sich nicht auf den realen Teil der Wirtschaft aus. Preisverhältnisse werden lediglich durch reale Erscheinungen beeinflusst. Nach dieser Anschauung hat die Geldpolitik auch keinerlei Einfluss auf Produktion oder Arbeitslosigkeit in der Wirtschaft.<sup>35</sup> Inwieweit sich diese Gedankengänge mit denen der Österreicher Nationalökonomien und den Vertretern der Systemtheorie decken, wird sich im weiteren Verlauf der Arbeit zeigen. Zunächst wird dargestellt, wie Geldpolitik im aktuellen System betrieben wird.

### 2.3.2 Geldpolitik

Geldpolitik ist in einem Geldsystem mit fiat money die Steuerung der in der Volkswirtschaft vorhandenen Geldmenge. Zumeist hat der Staat das Monopol auf den Druck und die Ausgabe von Geldscheinen und daher auch die Kontrolle über das Geldangebot in der Volkswirtschaft. Im Euro-Raum wird die Geldpolitik durch die Europäische Zentralbank (EZB) betrieben. Um die Geldmenge zu erhöhen, kauft sie Staatsanleihen an und gibt im Gegenzug Geld aus, bzw. verkauft Staatsanleihen und zieht Geld ein für eine Geldmengenverringerung. Dieses Vorgehen wird auch als *Offenmarktpolitik* bezeichnet.<sup>36</sup> Nicht nur die Zentralbank kann in unserem heutigen System *Geld schöpfen*, auch den Geschäftsbanken wird die Geldschöpfung möglich. Bei ihrer Kreditvergabe können sie mehr Sichteinlagen ausgeben, als ihr Fremd- und Eigenkapital beträgt, da sie für ausgegebene Kredite nur anteilige Reserven halten müssen. Erhält sie beispielsweise eine Kundeneinlage von 100 Euro, so kann sie bei einem fiktiven 20%-igen Reservesatz 80 Euro an einen anderen Kunden verleihen, während sie 20 Euro als Reserve vorhält. Ihre ausstehenden Verpflichtungen an Kunden betragen dann 80 Euro an ausgegebenem Kredit und 100 Euro an deponierten, jederzeit verfügbaren Einlagen. Aus den eingezahlten 100 Euro sind also insgesamt 180 umlaufende Euro geworden, es wurde Geld geschöpft, das erst bei der Tilgung des Kredits wieder verschwindet. Gegeben, dass das neu geschaffene Geld in der Wirtschaft Verwendung findet und als Einlage bei der nächsten Bank eingezahlt werden kann, kann diese Bank auf Basis dieser Einlage wiederum neues Geld schöpfen, ein nicht unerheblicher Schneeballeffekt, der sich ebenfalls auf die vorhandene Geldmenge auswirkt.<sup>37</sup>

Die Geschäftsbanken müssen sich aufgrund der anteiligen Reservehaltung jedoch absichern, indem sie Kredite bei der Zentralbank aufnehmen

---

<sup>35</sup> Vgl. Springer Gabler Verlag (ohne Jahr); Mankiw (2003), S. 127, S. 585.

<sup>36</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 98.

<sup>37</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 558–559.

können, falls zu viele ihrer Kunden ihr Geld gleichzeitig zurückfordern. Die Zentralbank verlangt für diese Kredite einen Zinssatz. Durch die *Setzung dieses Diskontsatzes* kann die Zentralbank ebenfalls die Geldmenge beeinflussen, setzt sie den Zins niedriger an, nehmen Banken mehr Kredite auf und geben sie an ihre Kunden weiter, erhöht sie ihn so werden die Kredite verknappt und die Geldmenge schrumpft. Ein letztes geldpolitisches Instrument steht der Zentralbanken in der Form der Änderung des erwähnten *Mindestreservesatzes* zur Verfügung, setzt sie den Reservesatz für die Geschäftsbanken höher an, vermindert sich das Geldangebot. Ein Instrument, das jedoch nur sehr selten durch Zentralbanken angewendet wird.<sup>38</sup>

Verpflichtet hat sich die EZB mit ihrer Geldpolitik einem Hauptziel: der *Preisstabilität*.<sup>39</sup> Vermindert sich die Menge an Gütern, die man für einen festen Betrag an Geld erhält, ist das allgemeine Preisniveau gestiegen, was auch als *Inflation*<sup>40</sup> bezeichnet wird.<sup>41</sup> Auf mittlere Frist gesehen definiert die EZB ihr Preisstabilitätsziel als ein Inflationsziel, das pro Jahr nahe der 2%-Marke liegt, diese aber nicht überschreitet.<sup>42</sup> Das Inflationsziel versucht die EZB durch Geldmengensteuerung auf Basis der Quantitätstheorie zu erreichen. Die Quantitätstheorie besagt, dass die Inflationsrate über die Steuerung der Geldmenge durch die Zentralbank mit den drei beschriebenen Instrumenten gesteuert werden kann. Bei stabilem Geldangebot ist auch ein stabiles Preisniveau die Folge.<sup>43</sup> Bezieht man den Fisher-Effekt in die Quantitätstheorie mit ein, ergibt sich der klassische lineare Zusammenhang zwischen Geldmenge, Inflation und Zins, auf dessen Basis die aktuelle Geldpolitik aufgebaut ist.<sup>44</sup>

Seit der Finanz- und Wirtschaftskrise hat sich die Rolle der EZB langsam gewandelt, sie wurde vom Hüter der Preisstabilität immer mehr zum Krisenmanager und das mit teilweise unkonventionellen Maßnahmen. Sie begannen im Oktober 2008 nach dem weitgehenden Zusammenbruch des Interbankenmarktes mit der Gewährung von uneingeschränkten Krediten an die Geschäftsbanken, gefolgt durch die langsame Lockerung der an die zu hinterlegenden Kreditsicherheiten gestellten Anforderungen. Ebenfalls im Oktober 2008 startete eine lange Phase aufeinanderfolgender Zinssenkungen, bis sich der Leitzins von 4,25% auf 0,75% im Juli 2012 verringert

---

<sup>38</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 561.

<sup>39</sup> Vgl. European Central Bank (2011), S. 7.

<sup>40</sup> Negative Inflationsraten bzw. ein Sinken des allgemeinen Preisniveaus wird als *Deflation* bezeichnet, vgl. Blanchard/Illing (2006), S. 649.

<sup>41</sup> Vgl. Blanchard/Illing (2006), S. 56; Mankiw (2003), S. 36, 93.

<sup>42</sup> Vgl. European Central Bank (2011), S. 7.

<sup>43</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 104.

<sup>44</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 109.

hatte.<sup>45</sup> Die Zinssenkungen setzten sich weiter fort, bis der Hauptrefinanzierungssatz im März 2016 auf 0,00% gestellt wurde,<sup>46</sup> wo er bis heute verharret.<sup>47</sup> Zusätzlich zu diesen Maßnahmen verkündete die EZB im Juni 2009 ein Ankaufprogramm für Anleihen in einem Umfang von 60 Milliarden Euro, das im November 2011 um 40 Milliarden erweitert wurde.<sup>48</sup>

Angesichts der Staatsschuldenkrise im Euroraum erweiterte die EZB ihre Maßnahmen nochmals: Sie begann sowohl im Jahr 2010 Staatsanleihen von EU-Krisenstaaten aufzukaufen, als auch im Jahr 2011 den Banken Liquidität mit einer deutlich längeren Laufzeit von 36 Monaten zur Verfügung zu stellen. Anfang 2012 wurde schließlich der bereits erwähnte Mindestreservesatz für Banken von 2% auf 1% herabgesetzt, die Anforderungen an die akzeptierten Sicherheiten weiter herabgesetzt, und es kam zu Mario Draghis bekannten Worten:

„*Within our mandate, the ECB is ready to do whatever it takes to preserve the euro. And believe me, it will be enough.*“<sup>49</sup>

Gemeint war damit der uneingeschränkte Aufkauf von Staatsanleihen auf dem Sekundärmarkt, bezeichnet als *Outright Monetary Transactions* (OMTs)<sup>50</sup> bzw. *Quantitative Easing* (QE).<sup>51</sup> In ihrer Pressemitteilung vom 8. September 2016 bestätigt die EZB nochmals ihr neuestes Ankaufprogramm bis März 2017 von Vermögenswerten in Höhe von 80 Milliarden Euro oder darüber hinaus, falls die Inflation bis dahin mit dem Inflationsziel nicht in Einklang steht.<sup>52</sup> Alle diese Maßnahmen lassen sich unter dem Ziel der Ausweitung der Geldmenge zur Erhöhung der Inflation zusammenfassen.<sup>53</sup> Die Inflationsrate in der EU bewegt sich jedoch trotz dieser Anstrengungen seit August 2015 nahe der 0%-Marke.<sup>54</sup>

Eine weitere Möglichkeit, Geldpolitik<sup>55</sup> einzusetzen, ist die Stabilisierung der Wirtschaft und die Ausschaltung von *Konjunkturzyklen*, also Schwankungen von Arbeitslosigkeit und Produktion.<sup>56</sup> Der Einsatz der

---

<sup>45</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2013), S. 1.

<sup>46</sup> Siehe die Zinsstatistik der Deutschen Bundesbank in Anhang A.

<sup>47</sup> Vgl. Europäische Zentralbank (2016).

<sup>48</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2013), S. 1.

<sup>49</sup> European Central Bank (2012).

<sup>50</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2013), S. 1–2.

<sup>51</sup> Vgl. European Central Bank (2015).

<sup>52</sup> Vgl. Europäische Zentralbank (2016).

<sup>53</sup> Vgl. Europäische Zentralbank (2016).

<sup>54</sup> Siehe Grafik zur Inflationsrate in der Euro-Zone in Anhang B.

<sup>55</sup> Meist in Kombination mit geeigneter Fiskalpolitik.

<sup>56</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 279–280, S. 439–440.

Geldpolitik für diese Zwecke ist umstritten, hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt. Die Idee von Geldpolitik, „die sich gegen den Wind stemmt“, also antizyklisch zu den wirtschaftlichen Entwicklungen verhält, wird als adäquat zur Stabilisierung der Wirtschaft angesehen.<sup>57</sup> Diese „leaning against the wind policy“ hat inzwischen auch Einzug in die Strategie der EZB genommen, da sie als unterstützend zur Erreichung des Preisstabilitätsziels angesehen wird.<sup>58</sup> Unter Ökonomen herrscht seit jeher Uneinigkeit, welche Regeln für die Geldpolitik aufzustellen sind; die einen plädieren für ein konstantes Geldmengenwachstum, die anderen wollen das nominale BIP als Zielgröße einbringen. Nicht zu vergessen die dritte (bereits besprochene) Möglichkeit, die Geldpolitik nach einem Inflationsziel auszurichten. Welcher Weg auch immer gewählt wird, letztendlich liegt ihnen allen die Idee einer Wirtschaft ohne zu große Schwankungen und vor allem ohne Krisen zugrunde.<sup>59</sup>

## 2.4 ZWISCHENFAZIT

Nach einer kurzen Einführung in die beiden hier betrachteten Theorien hat der Überblick über das aktuelle Geldsystem gezeigt, dass sich in den klassischen Theorien wenig explizit mit dem Geld an sich auseinandergesetzt wird, da es als neutraler Vermittler in Tauschtransaktionen angesehen wird. Auch die Geldpolitik hat laut dieser Auffassung – zumindest ab der mittleren Frist – keinerlei Auswirkungen auf reale Faktoren wie Wirtschaftswachstum oder Beschäftigung. Trotzdem wird sich mehrheitlich dafür ausgesprochen, Geldpolitik einzusetzen, um die Konjunktur in der kurzen Frist zu beeinflussen und vor allem stabilisierend einzuwirken, denn die Wunschvorstellung unserer Wirtschaft beinhaltet ein möglichst konstantes Wachstum ohne größere Einbrüche und Krisen. Die beiden folgenden Theorien haben ihre eigene Sichtweise auf diese Zusammenhänge, doch bevor auf die komplexen Zusammenhänge der Geldpolitik eingegangen werden kann, muss zunächst ein adäquater Geldbegriff erarbeitet werden. Das folgende dritte Kapitel ist diesem Geldbegriff gewidmet, und es beginnt mit der Darstellung des Geldbegriffs in der Systemtheorie.

---

<sup>57</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 439–441.

<sup>58</sup> Vgl. European Central Bank (2011), S. 83–86.

<sup>59</sup> Vgl. Mankiw (2003), S. 454–455.